Aus den
Tell-Amarna-Briefen.

Ein morgenländisches Zeitbild

aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.

Von

Lic. Dr. Julius Boehmer,
Pastor in Raben.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1900.

220-72

Aus den

Tell-Amarna-Briefen.

Ein morgenländisches Zeitbild

aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.

Von

Lic. Dr. Julius Boehmer,
Pastor in Raben.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1900.

Separatabdruck aus der Zeitschrift:

Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Herausgegeben von D. Zöckler, ord. Prof. d. Theol. zu Greifswald und Lic. theol. E. G. Steude, Seminardir. zu Waldenburg. (Mit dem „Theolog. Litteraturbericht" von H. Josephson.) Jährlich 12 Hefte Preis 8 M. Der „Theolog. Litteraturbericht" allein kostet jährlich 3 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Meinem Bruder Rudolf

als

Erinnerung an seinen letzten Sommerurlaub

besonders den 13. Juni 1899

in herzlicher Liebe und amtsbrüderlicher Gemeinschaft

gewidmet.

Vorwort.

Über die Tell=el=Amarna=Briefe (herkömmlich abgekürzt in Tell=Amarna=, auch el=Amarna=Briefe) ist seit ihrer Ausgrabung und Ausgabe viel geschrieben worden, neuerdings auch mehrfach im Hinblick auf das dafür interessierte größere Publikum. Anders als das, was sonst darüber veröffentlicht worden ist, hat das vorliegende Heft den Zweck verfolgt, nicht so sehr über die Briefe zu handeln als vor allem die Briefe selber reden zu lassen und nur soviel hinzuzufügen, als um ihr Verständnis für einen nicht theologisch, bez. semiticophilologisch gebildeten Leserkreis zu ermöglichen, erforderlich scheint. Auch ging die Absicht dahin, nicht Phantasie und Hypothese walten zu lassen, sondern thunlichst zur Darstellung zu bringen, was dem nur auf die Sache selbst gegründeten Urteile feststeht. Doch ist die Übersetzung der angeführten Briefe, um den Inhalt dem ins Auge gefaßten Leserkreis näher zu bringen, oft mehr sinn= als wortgemäß gehalten, und gelegentlich auch ergänzt, was der Zusammenhang zu gebieten schien. Eigentlich neue Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit wird niemand hier erwarten, da sie vorzulegen eine Broschüre mit der angegebenen Tendenz nicht der Ort sein kann.

Die Tell=Amarna=Briefe sind, auch wenn sie nur als geschichtliche Urkunden in Betracht kommen, selbst wenn sie mit

der Bibel und biblischen Geschichte gar keine Berührung hätten, so lehrreich, so anziehend, so wichtig, daß sie Beachtung erheischen, ja erzwingen. Daß aber, wie man auch die Sache ansehen möge, die Bibelkritik jedenfalls aus den Tell-Amarna-Briefen viel lernen muß, darin hat Karl Niebuhr recht, der in seinem soeben erschienenen Büchlein „Die Amarna-Zeit“ (Leipzig, Hinrichs 1899, 31 S.) denselben Gegenstand zwar mit gründlichster Sachkenntnis, in frischem, lebhaftem Stil, aber auch mit einem Humor behandelt, der hier nicht immer am Platze ist, und weil er mitunter ans Frivole streift, sogar verletzen muß. Im übrigen hat Niebuhr die Herausgabe der vorliegenden Broschüre nicht überflüssig gemacht, wie der Leser bei einem auch nur flüchtigen Vergleich bald erkennen wird.

Noch wolle man die zum Teil sehr unvollkommenen Keilschriftzeichen auf S. 35. 36 mit dem Fehlen der erforderlichen Typen in der Druckerei entschuldigen.

Raben, 30. April 1900.

Der Verfasser.

Die Tell-Amarna-Briefe, im letzten Jahrzehnt so viel genannt und zum Zeugen angerufen, so oft in den Dienst der Sprachwissenschaft und noch lieber in den der Apologetik gestellt, bedeuten an und für sich genommen nicht mehr noch weniger als einen durch besonders günstige Umstände in unsern Besitz gelangten diplomatischen Briefwechsel aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Einzig in seiner Art steht er unter den geschichtlichen Urkunden da und ist rein als solcher gefaßt von unschätzbarem Wert. Naturgemäß erregte der Fund in der gesamten wissenschaftlichen Welt ungeheures Aufsehen, und alsbald fand eine Episode aus diesem Briefwechsel sogar eine novellistische Darstellung („Das verlorene Armband“ in Fleischers „Deutscher Revue“ Februar 1891). Hatte man nämlich auch schon vorlängst in Ägypten wie in Babylonien Inschriften gefunden, die bis in den Anfang des vierten Jahrtausends vor Christi Geburt zurückreichten, so enthielten doch diese, weil nur Jahreszahlen und Listen von Namen darauf standen, nur kurze Andeutungen von Geschehnissen, Thaten, so fehlte hier doch ganz die lebendige Anschauung von den Zuständen der Zeit, jegliche Angabe über die Gründe des Geschehens. Was er hier vermißt, wird für den Geschichtsforscher am meisten klar aus zeitgenössischem Briefwechsel, auf den er daher noch mehr Gewicht legt als selbst auf die besten Erzählungen. Und solch ein in diesem Sinn so überaus wertvoller Briefwechsel lag hier vor.

Ob und inwiefern derselbe mit der biblischen Geschichte zusammenhängt und für ihr Verständnis fruchtbar gemacht werden kann, das ist eine Frage, die nicht unangerührt bleiben kann, die aber nur nicht in erster Linie stehen darf.

Die Thatsachen nun, welche den Tell-Amarna-Fund selbst betreffen, sind kurz folgende:

Im Winter 1887/88 gruben bei dem Dorfe Tell-Amarna, am östlichen Ufer des Nils gelegen, etwa in der Mitte zwischen dem alten Memphis und Theben, Fellachen nach Altertümern (andere sagen: nach Mergel — vermutlich sind beide Zwecke miteinander verbunden gewesen, indem die leitenden Forscher ihrer wissenschaftlichen Bethätigung eine praktische, auch dem Bauernverstand einleuchtende Bedeutung gaben). Dabei stießen sie auf eine Menge von Tafeln aus gutem, sehr verschiedenfarbigem, vom blassesten Gelb bis zum dunkelsten Rot, ja Braun hinüberspielenden Thon, die in großen, mit Alabasterplomben verschlossen gewesenen Holzkisten (andere berichten: in großen Thongefäßen) aufbewahrt waren. Zum Teil waren sie aufs beste erhalten, die größte ein halbes Meter hoch und ein Viertel Meter breit, die meisten kleiner, viele waren in einzelne Scherben zer-

brochen, alle mit Schrift, teils guter, sorgfältiger, teils nachlässiger, kaum lesbarer bedeckt. Am meisten fiel sogleich auf, daß die Schriftzüge nicht ägyptische Hieroglyphen, sondern zumeist assyrisch-babylonische Keilschrift zeigten, und die hierin ausgedrückte Sprache die babylonische war. Zunächst vermutete man, da erst nach 700 v. Chr. von assyrisch-babylonischen Eroberungen in Ägypten die Rede sein kann, daß in den folgenden Jahrhunderten der Ursprung der Briefe gesucht werden müsse. Bald aber überzeugte man sich, einmal wegen des Fundortes selbst, der Residenz des ägyptischen Königs Amenhoteps IV. gewesen ist, sowie vor allem aus dem Inhalt der Briefe, daß man fast tausend Jahre höher gehen müsse.

Die Zahl der so wunderbar entdeckten Briefe, die vermutlich einst vor einem heranziehenden Feinde in der Erde an sicherem Ort geborgen worden sind, beträgt etwa 326, von denen 239 in Berlin, 81 in London aufbewahrt werden und 6 sich in privatem Besitz befinden. Zahlreiche Briefe sind infolge des Zustandes der Tafeln mehr oder weniger verstümmelt, manche so sehr, daß sie für uns nur unverständliche Reste enthalten. An der Farbe und Festigkeit des Thons hat man mit den Ursprungsort der verschiedenen Briefe bez. Briefgruppen bestimmen gelernt. Die weitaus meisten Briefe, alle, die überhaupt entzifferbar, sind entziffert; nur einige wenige, wie diejenigen, welche Verzeichnisse von Geschenken enthalten, hat man bisher noch nicht zu enträseln vermocht. Die Schrift ist, wie gesagt, die assyrisch-babylonische Keilschrift: ganz wenige Stücke sind in den Landessprachen, Ägyptisch oder Mitanni, abgefaßt. Einige Male finden wir auch Vermerke in hieratischer (ägyptischer Priester-) Schrift, welche die Eintragung ins amtliche Tagebuch des Hofes betreffen, meist sind diese Vermerke indes unleserlich. Ganz selten sind auch die zurückbehaltenen Abschriften bezw. Urschriften der von Ägypten abgesandten Briefe erhalten geblieben (vielleicht überhaupt nicht immer aufbewahrt worden). Fast ausnahmslos sind die Briefe an den Pharao[1]) gerichtet, nur zwei sind als von ihm verfaßt bezeichnet. Der kleinere Teil, etwa 36 Briefe, sind aus Babylonien oder Assyrien oder Mitanni oder Alasia (Cypern) von den unabhängigen Landesherrschern an den Pharao gesandt. Der weitaus größere Teil, über 260 Briefe, stammen von phönizischen und kananäischen Fürsten, die ihrem Oberherrn in Ägypten Bericht erstatten. Jene 36 Briefe machen etwa 1/4 der Korrespondenz aus, enthalten also viele längere Schreiben, diese 260 reichlich 3/4 und sind also zumeist von kürzerem Umfang. Nur die Verzeichnisse von Geschenken, welche zu letzteren gehören und für sich dastehen, sind außergewöhnlich umfangreich.

[1]) Dieser Titel, aus dem Alten Testament uns so geläufig, kommt übrigens in den Amarna-Briefen nirgends vor.

Welches ist nun der Inhalt dieser Briefe?

Sie zu verstehen, gilt es sich in der Geschichte jener Zeit zu orientieren.

Die dreihundertjährige Herrschaft der aus Asien in Ägypten eingedrungenen Hyksos oder Hirtenkönige war vorüber. Die verhaßten Fremdlinge wurden um das Jahr 1600 v. Chr. von Jachmose besiegt, und die Herrschaft von Ober- und Unter-Ägypten wieder in einer Hand vereinigt. Etwa 100 Jahre vorher (um 1700) waren die Hebräer in Ägypten eingewandert. Die Pharaonen, nach Jachmose sein Sohn Amenhotep I. und dessen Nachfolger Dehutmose I. drangen im Süden bis Nubien und weiter bis Dongola erobernd vor. In Asien überfiel Dehutmose I. sämtliche syrische Kleinstaaten bis an den Euphrat. Zum ersten Male faßten hier ägyptische Truppen in Asien festen Fuß. Unter Dehutmose II. gingen diese asiatischen Eroberungen verloren, um von Dehutmose III. 1500—1450) wiedergewonnen zu werden. Infolge großer Tributleistungen der unterworfenen Völker und reicher Kriegsbeute wuchs der Wohlstand Ägyptens, und ein Luxus war die Folge, wie ihn das Land noch nicht gesehen hatte. Mindestens 16 Feldzüge hat Dehutmose III. nach Syrien gemacht: ausführliche Berichte über sie sind uns an den Tempelwänden von Karnak erhalten. Selbst der König des fernen Assur sandte dem Pharao unaufgefordert Geschenke, besonders mächtige Blöcke „echten Blausteins" (lapis lazuli) und Gefäße aus „Blaustein von Babel". Städte wie Karkemisch, Haleb, Hamath, Tyrus, Sidon, Beirut werden in den Inschriften als unterworfen erwähnt. An das ägyptische Machtgebiet grenzte im Nordwesten Cilicien, im Norden das Land der Hethiter, im Osten jenseit des Euphrat das Land Mitanni mit der Hauptstadt Hanigalbat (letzteres mit dem westlich vom Euphrat gelegenen Nordsyrien zusammen Naharina, hebräisch naharajim „die beiden Stromuferlandschaften" genannt).

Doch nach dem Tode Dehutmoses III. brachen in ganz Syrien Empörungen aus, und seine Nachfolger, Amenhotep II. und Dehutmose IV., die beide zusammen nicht viel länger als ein Jahrzehnt regierten, hatten große Mühe, ihren syrischen Besitz wiederherzustellen. Ganz gelungen ist ihnen das nicht, und ihre Nachfolger wiederum betraten den Boden Syriens überhaupt vorläufig nicht wieder. Denn zu der Zeit brachen die mächtigen Hethiter in Nordsyrien ein; seitdem ging es mit der ägyptischen Macht und Herrschaft schnell bergab. Auf Dehutmose IV. folgte Amenhotep III., etwa 1438—1400, und Amenhotep IV., etwa 1400 bis 1385, jener in den Tell-Amarna-Briefen Nimmurêa, dieser Naphururêa genannt (beides die ägyptischen Vornamen der Herrscher, die aus ihrer Beziehung auf den Sonnengott abgeleitet sind).

Gleichzeitig, also um 1400 v. Chr., regierte in Babylonien Burnaburias I., sein Nachfolger Kallima-Sin[1]) und dessen Nachfolger Burnaburias II.; in Assyrien (nach 1400) Assur-uballit; in Mitanni ebendann Suttarna und sein Sohn Duschratta. Der Vater Suttarnas, Artatama, hatte nach längerem Drängen Dehutmose IV. eine Tochter zum Weibe gegeben. Suttarna, welcher also Onkel Amenhoteps III. war, gab seinem Neffen gleichfalls seine Tochter Giluchippa zur Frau. Und Suttarnas Nachfolger Duschratta gab wiederum seine Tochter demselben Amenhotep III., seinem Vetter in die Ehe. Weiter hatte derselbe Duschratta auch mit dem Sohne Amenhoteps III., Amenhotep IV., wegen einer ähnlichen Heiratsgelegenheit zu thun. Übrigens hatte Amenhotep III. in erster Linie Tij, eine andere mesopotamische Prinzessin (oder stammte sie aus Libyen?) geheiratet, welche Mutter Amenhoteps IV. war.

Von Amenhotep III. berichten uns die ägyptischen Quellen nicht viel: einige Siege in Nubien und vor allem zahlreiche prächtige Bauten, das ist so ziemlich alles. Dagegen hat Amenhotep IV. eine besondere Bedeutung erlangt. Da er die unheilvollen Folgen der schier unglaublichen Vielgötterei in Theben klar erkannte, so war er bestrebt, eine Art Monotheismus zu Ehren des Sonnengottes einzuführen. Infolgedessen gründete er statt des polytheistischen Thebens eine neue Residenz an der Stätte des heutigen Tell-Amarna, setzte die Priester des Amon, Osiris und anderer Götter ab und suchte die Erinnerung an die alte Religion möglichst auszurotten. Seine neue Hauptstadt bezeichnete er als „Horizont der Sonnenscheibe", sich selber nannte er „Glanz der Sonnenscheibe" (Chu-en-Âten). Seine Nachfolger dagegen ließen den Sonnenkultus immer mehr zurücktreten, kehrten nach der alten Hauptstadt Theben zurück, und bald waren alle Spuren der Reformation ausgetilgt. Sogar der Name und das Bild Amenhoteps IV. und seiner nächsten, ihm gesinnungsverwandten Nachfolger wurden nach Möglichkeit beseitigt.

Wie es unterdessen in den syrischen Provinzen Ägyptens aussah, wie sich das Verhältnis zu den übrigen Großmächten Asiens gestaltete, davon eben geben uns die keilinschriftlichen Briefe von Tell-Amarna ein anschauliches Bild. Überall, das ist der Gesamteindruck, ist die ägyptische Herrschaft im Wanken und Weichen: asiatische Großkönige betteln den Pharao an, machen ihm große Versprechungen und trauen ihm doch nicht.

Treten wir nunmehr den Briefen selbst näher.

In dem ersten handelt es sich um folgendes:

König Amenhotep III., hier Nimmurêa (oder Mim. oder Ni . . . ria) genannt, bittet Kallima-Sin, den König von Babylonien, ihm seine

[1]) Andere lesen diesen Namen „Kadaschman-Bel".

Tochter zur Frau zu geben. Ein Schreiben des Pharao und vier an ihn gerichtete Antwortschreiben in dieser Sache sind uns erhalten. Der Brief des Pharao, bis auf einige Stellen gut erhalten, lautet:

„An Kallima-Sin, König von Karduniaš, meinen Bruder: Nimmuria, der große König, König von Ägypten, Dein Bruder. Mir geht es wohl. Sei gegrüßt mit Deinem Hause, Deinen Frauen, Söhnen, Großen, Pferden, Streitwagen und Deinen Ländern. Mir geht es wohl, meinem Hause, meinen Frauen, Söhnen, Großen, Pferden, Streitwagen, Leuten, auch meinen Ländern geht es sehr wohl.[1])

Siehe, ich habe die Antwort gelesen, die Du mir in Deinem Briefe gegeben hast. Du schreibst nämlich: „„Siehe, du verlangst meine Tochter für Dich zur Gemahlin. Nun ist ja schon meine Schwester, die mein Vater Dir gegeben hat, bei Dir. Doch hat sie bisher niemand gesehen, und man weiß nicht, ob sie lebendig oder tot ist."" Genau so hast Du mir geschrieben. Aber Du hast doch noch nie einen Hofbeamten geschickt, der Deine Schwester von Angesicht kennt, der sich mit ihr unterreden und ihre Persönlichkeit hätte feststellen können. Unter all Deinen Gesandten ist bisher nie einer gewesen, der ihr oder Deinem Vater nahegestanden hätte.

Du schreibst freilich: „„Wenn Du auch meine Gesandten und Deine Frauen einander gegenüberstellst und selber gegenwärtig, auf die Betreffende zeigst und sagst: hier ist eure Herrin, die vor euch steht — meine Gesandten kennen sie ja nicht und wissen nicht, ob es wirklich meine Schwester ist."" Aber es liegt doch nur an Dir, wenn Du keinen Hofbeamten schickst, der Dir über das Wohlbefinden Deiner Schwester zuverlässigen Bericht erstattet. Du dürftest ihm ja nur befehlen, in ihr Haus zu gehen und nach ihrem Verhältnis zum König zu forschen.

Schreibst Du nun weiter: „„Aber wer weiß, ob nicht die Frau, die Du meinen Gesandten zeigst, die Tochter eines Bettlers oder Barbaren oder sonst eines ist?"" Nun, ich wüßte doch keinen Grund, falls Deine Schwester wirklich tot wäre, warum es Dir verheimlicht werden sollte.

Du verlangst ferner: „„Meine Gesandten, die zu meiner Schwester kommen und mit ihr reden, sollen mir ein Geschenk von ihr mitbringen zum Beweise, daß sie bei Dir ist."" Wie? Schicken denn die Könige in Deiner Nachbarschaft, welche Deine Tochter zur Ehe erhalten haben, Dir alles zu, was sie haben und was Deine Tochter hat? Du kannst Dich darauf verlassen, wenn Deine Schwester, die bei mir ist, irgend etwas geschenkt erhält, so schicke ich es Dir gerne als Gunstbeweis zu.

Dann schreibst Du noch, ich sei von den Worten meines Vaters ab-

[1]) Diese Worte bilden die ständige Grußformel am Eingang dieser Art Briefe, selten erscheinen sie etwas geändert oder gekürzt.

gegangen, Du möchtest aber Deinerseits gerne die beste Freundschaft zwischen uns beiden haben. Das ist auch mir recht. Doch habe ich Ursache, Deinen Gesandten zu zürnen, die von mir erzählt haben, ich hätte ihnen keine Geschenke gemacht. Glaube nur; jeder, der nach Ägypten kommt, auch Deine Gesandten, erhält allemal Silber, Gold, Öl, Kleider und alles mögliche andere Gute und Schöne. Aber es ist schon früher — zu Deines Vaters Zeiten — so gewesen, daß die Gesandten, welche von hier zu ihm zurückkehrten, böse, erlogene Nachrichten mitbrachten. So machen sie es auch jetzt wieder. Bei solchen Leuten ist es ganz gleich, ob sie etwas bekommen oder nicht: sie reden doch. Aber in Wahrheit habe ich ihnen Gutes erwiesen und nichts vorenthalten.

Du schreibst dann auch, ich hätte zu Deinen Gesandten gesagt: „Hat euer Herr viele Krieger? habt ihr reichlich Pferde? Schön ist die Jungfrau nicht, die er mir gegeben hat."" Das ist aber auch gelogen. Es ist mir nicht eingefallen, so zu fragen oder zu sagen. Die Gesandten verleumden mich bloß, weil sie Deine Strafe für ihre Betrügereien fürchten, so denken sie der Strafe zu entgehen.

Endlich erwähnst Du noch, die von Dir zurückverlangten Streitwagen hätte Deine Kommission nicht finden können, ich hätte sie wohl unter die meinigen gemengt. Nun, Dein Eigentumsrecht bleibt Dir, des kannst Du versichert sein. Übrigens besitze ich selber soviel Streitwagen, daß meine Pferde zur Bespannung nicht ausreichen.

Kurz, laß Frieden zwischen uns sein und mich meine Bitte um Deine Tochter, die ich zur Frau begehre, erneuert haben."

Die Antwort, welche darauf von Kallima-Sin an Nimmuria erging, besagt (nach vorangeschickter Begrüßung):

„Meine Tochter, die Jungfrau, die Du zur Ehe begehrst, ist erwachsen. Laß sie nur holen.

Nun aber etwas anderes.

Wenn früher mein Vater einen Gesandten an Dich schickte, so hast Du ihn nie lange aufgehalten, sondern ihn schleunigst abgefertigt und ihm ein schönes Geschenk für meinen Vater mitgegeben. Meinen Gesandten hast Du jetzt schon fast sechs Jahre dort behalten, und für diese sechs Jahre hast Du mir dann dreißig Minen Gold geschenkt, die indes nur Silberwert haben. Das Gold hat man nämlich in Gegenwart Deines Gesandten Kasi geprüft: er kann es also bezeugen. Als ihr einst ein großes Fest feiertet, da hast Du zu mir gesandt und ein Geschenk auf dieses Fest verlangt. Deine dreißig Minen aber kann ich jetzt nur irgend einem überlassen. Für mich sind sie nicht gut genug. Gleichwohl sende ich Dir anbei andere Geschenke, 35 Sklaven, 15 Sklavinnen, 10 hölzerne Streitwagen u. s. w. Das alles soll Dein sein."

Ein zweiter Brief Kallima-Sins beklagt sich zunächst über den Pharao, daß er sich weigere, auch seinerseits dem babylonischen König eine Tochter zur Frau zu geben. „Du hast Dich geweigert," heißt es hier, „mit der Begründung: noch nie ist eine ägyptische Königstochter jemandem in die Ehe gegeben worden. Aber warum denn? Du bist doch König und kannst machen, was Du willst. Auf Deine erste Weigerung habe ich Dir schon zur Antwort gegeben: „„Schicke mir doch irgend ein schönes Weib. Es ist ja ganz gleich, wen. Hier kann doch niemand wissen, ob sie eine Königstochter ist."" Schickst Du mir aber überhaupt keine, so handelst Du gegen Freundschaft und Brüderschaft. Eben doch, damit wir in nähere verwandtschaftliche Beziehungen kämen, hast Du wegen der Heirat an mich geschrieben, und ich aus demselben Grunde wegen einer Heirat an Dich. Schickst Du mir aber kein Weib, so werde ich Dir auch das von Dir begehrte vorenthalten und vorgeben, ich hätte keine Tochter.

Ferner hatte ich Dir schon geschrieben, Du möchtest mir recht bald viel Gold schicken. Nun wiederhole ich, schicke es baldigst noch in der diesjährigen Erntezeit, damit ich das von mir angefangene Werk zu Ende führen kann. Bekomme ich das Gold noch in der diesjährigen Erntezeit, so erhältst Du auch gleich meine Tochter. Schickst Du es nicht in den Erntemonaten, so kann ich mein Werk nicht vollenden. Habe ich es aber erst vollendet, dann brauche ich das Gold nicht mehr. Dann könntest Du mir sogar 3000 Talente Gold schicken, ich würde sie nicht mehr annehmen, sondern zurücksenden und meine Tochter Dir nicht zur Frau geben."

Nach weiteren Verhandlungen hat nunmehr in der That der Pharao, jedenfalls nachdem er die Tochter Kallima-Sins erhalten hat, auch seine Tochter dem Kallima-Sin gegeben. Dieser schreibt dem Pharao darauf einen Brief, in dem nach der üblichen Eingangsbegrüßung ein längeres Verzeichnis von Geschenken steht, welche der Gesandte Schutti, nachdem er des Pharaos Tochter nach Babylon gebracht hat, mit zurücknimmt: unter anderem ein Ruhelager aus kostbarem Holz, Elfenbein und Gold, drei solcher Lager aus kostbarem Holz und Gold, ein Sessel aus kostbarem Holz und Gold, fünf desgleichen, ein Fußschemel aus kostbarem Holz, ein Fußschemel aus Gold u. s. w.

Es folgen einige Briefe, die Burraburias, Kallima-Sins Nachfolger, an Niphururîa, den Sohn des Nimmurîa (Amenhotep IV.) gesandt hat. Alle haben zum Inhalt Freundschaftsversicherungen und gegenseitige Geschenke.

Einer von ihnen lautet:

„An Niphururîa, König von Ägypten, Burraburias, König von Kardunias (Babylon), Dein Bruder. Mir geht es gut u. s. w.

Seit Dein Vater und mein Vater miteinander Freundschaft geschlossen,

haben sie sich gegenseitig reich beschenkt und keine noch so große Bitte einander abgeschlagen. Jetzt aber hat mein Bruder mir nur zwei Minen Gold zum Geschenk gemacht. Schicke mir doch viel Gold, so viel wie Dein Vater; wenn es aber weniger sein muß, so mindestens die Hälfte von dem, was Dein Vater immer geschickt hat. Warum hast Du mir denn nur zwei Minen Gold geschickt? Die Arbeit an dem Tempel kostet viel, und ich bin zu diesem Bau verpflichtet: schicke mir darum viel Gold. Schreib dann auch, was Du aus meinem Lande begehrst. Man soll es Dir bringen.

Meinen Vater (Kurigalzu) hat seiner Zeit ganz Kanaan zum Bundesgenossen zu einem Einfall in Ägypten haben wollen. Mein Vater hat das abgelehnt und im Gegenteil gedroht, wenn man gegen seinen Bruder, den König von Ägypten, Feindseligkeiten ausführe, so werde er Kanaan plündern. Haben nun die Assyrer sich an Dich gewandt, um Hilfe gegen mich zu erlangen, warum hast Du sie überhaupt in Dein Land kommen lassen? Wenn Du mich lieb hast, laß sie keine Geschäfte bei Dir machen, laß sie unverrichteter Sache abziehen.

Als Geschenk für Dich erfolgen anbei: drei Minen kostbarer Steine und fünf Gespanne Rosse für fünf hölzerne Streitwagen."

Ein anderer besagt (nach den Eingangsformeln):

„Wie unsere Väter, so leben auch wir beide in gutem Einvernehmen. Dreimal sind Deine Gesandten gekommen. Aber Du hast durch sie keine schönen Geschenke mitgeschickt. Darum habe auch ich Dir keine schönen Geschenke übersandt. Wird mir nichts versagt, so werde ich auch Dir nichts vorenthalten.

Dein Gesandter hat mir zwanzig Minen Gold überbracht, aber sie waren nicht vollwertig. Als man sie in den Schmelzofen brachte, stellte sich heraus, daß sie noch nicht fünf Minen reinen Goldes enthielten.

Noch möchte ich Dich bitten, die versprochenen Gestelle für ausgestopfte Tiere herstellen zu lassen. Die dazu erforderlichen Felle liefere ich. Sind die zu diesem Zweck Dir übersandten bereits verdorben, so soll eine neue Sendung abgehen, doch nicht eher, als bis Deine Streitwagen überbracht (nach anderer Übersetzung: meine Dir gesandten Hilfstruppen zurückgeschickt) sind.

Anbei als Geschenk für Dich zwei Minen Schmelz, für Deine Tochter ein Halsband aus Edelsteinen und aus Schmelzsteinen, 1048 an der Zahl."

In demselben Sinn und Stil sind mehrere Briefe geschrieben.

Gelegentlich übrigens wird, wenn auch selten, ein anderes Thema als Heirat, Geschenke und Freundschaftsversicherungen behandelt, z. B. in folgendem Brief:

Eingangsformeln . . . „Seit der Zeit, wo der Gesandte meines

Bruders ankam, war meine Gesundheit nicht die beste. Daher konnte ich den Gesandten nicht einmal zur Tafel ziehen. Wenn Du ihn darnach fragst, wird er es Dir bestätigen. Als aber nun während dieser ganzen Zeit mein Bruder gar kein Wort der Teilnahme und des Trostes für mich hatte, da ward ich voll Zorns wider meinen Bruder und sprach: „„Sollte mein Bruder wirklich nicht gehört haben, daß ich krank bin? Warum hat er mir nicht sein Beileid bezeugen lassen? warum nicht seinen Gesandten beauftragt, sich zu erkundigen?““ Darauf erwiderte der Gesandte meines Herrn, der hier ist: „„Der Weg ist sehr weit. Hätte Dein Bruder von Deiner Erkrankung gehört, so hätte er Dir sicher einen Gruß gesandt. Wer hätte es aber Deinem Bruder so rasch sagen sollen, daß er Dir schon seinen Gruß hätte entbieten können? Wie wärs möglich, daß wenn Du krank bist, und Dein Bruder es gehört hätte, er nicht alsbald seinen Gesandten herschickte?““ Ich erwiderte darauf: „„Für meinen Bruder, den großen König, kann es überhaupt kein nahes oder fernes Land geben.““ Darauf jener: „„Frage Deinen eigenen Gesandten, der in Ägypten war, ob das Land nicht wirklich fern ist, so daß Dein Bruder in der That unmöglich von Deiner Krankheit hören konnte und gar nicht in der Lage war, Dir einen Gruß zu senden.““ Als nun mein Gesandter auf mein Befragen mir bestätigte, daß der Weg weit ist, ließ ich meinen Zorn gegen Dich fahren, mein Bruder. Und obgleich man mir sagte, daß im Lande meines Bruders alles vorhanden ist, und mein Bruder daher nichts nötig hat, und obgleich in meinem Lande natürlich auch alles zur Genüge ist, und ich daher auch nichts brauche, so soll doch das schöne Verhältnis gegenseitiger Begrüßung, das wir Könige von jeher zwischen uns unterhalten haben, auch ferner zwischen uns bestehen.

Doch Du hältst mir meinen Gesandten zu lange zurück. Deinem Gesandten habe ich Bescheid gegeben und ihn abgeschickt. Thu das Gleiche mit dem meinen. Da mir gesagt ist, der Weg zu Dir sei gefährlich, wasserarm und sehr heiß, so habe ich Dir nicht viel schöne Geschenke mitgeschickt, nur vier Minen Blausteine und fünf Pferdegespanne. Bei günstiger Witterung werde ich meinem Bruder durch einen anderen Gesandten viele schöne Geschenke übersenden. Was immer mein Bruder braucht, er möge es mir nur schreiben, gern soll er's haben. Ich hatte eine Verpflichtung auf mich genommen und schrieb daher an meinen Bruder, er möchte mir viel gutes Gold schicken, damit ich meiner Verpflichtung nachkommen könne. Aber das Gold, das mein Bruder schickt, soll er keinem Beamten überlassen, sondern es mit eigenen Augen nachsehen, persönlich versiegeln und also abschicken. Denn das Gold, das mein

Bruder früher einmal geschickt und das er einem Beamten zu versiegeln überlassen, ohne selber gegenwärtig zu sein, hatte, wie sich bei der Prüfung im Schmelzofen herausstellte, nicht das volle Gewicht.

Übrigens ist die Karawane meines Gesandten Salmu zweimal geplündert worden. Da dies in einem Deiner Lehnsländer vorgekommen ist, so wolle mein Bruder die Sache in Ordnung bringen. Erstatte dem Gesandten das von ihm verauslagte Lösegeld und den Schaden, den er überhaupt gehabt hat."[1])

Wir kommen nun zu einem Brief, den eine am babylonischen Hof (jedenfalls an den König) verheiratete ägyptische Königstochter an ihren Vater geschrieben hat. Leider ist er ein wenig verstümmelt, was bei seiner Kürze um so mehr zu bedauern.

„An meinen Herrn die Tochter des Königs. Dir, Deinen Streitwagen u. s. w. . . sei Heil. Mögen die Götter Burnaburias' Dich geleiten. Wohlbehalten ziehe aus und in Frieden kehre wieder heim. Mein Bote bringt Dir nach Deiner Stadt und in Dein Haus . . . Mir aber sollst Du geben. . . . Dein Diener ist Kittin-Ramman (Name des Boten): er soll vor das Angesicht meines Herrn kommen."

Soweit die Briefe aus Babylonien. —

Erhalten ist ferner ein Paß, den irgend ein König Vorderasiens seinem Gesandten mit auf die Reise gegeben hat: dieser sollte anläßlich des Ablebens Nimmurias am ägyptischen Hofe sein Beileid aussprechen. Der Brief ist an die Könige in Kanaan gerichtet.

„An die Könige von Kinachi, die Vasallen meines Bruders, der König. Vorzeiger dieses ist mein Gesandter Akia, der zum König von Ägypten, meinem Bruder geht. Niemand soll ihn aufhalten. Geleitet ihn in Frieden nach Ägypten und zwar in Eile nach der Stadt Suchi. Sorgt auch dafür, daß ihm kein Leids geschehe." —

Aus Assyrien ist uns nur ein Brief aufbewahrt, welchen König Assur-uballit an Naphuria geschrieben hat. Auch er giebt seinem Verlangen nach Gold kräftigen Ausdruck und fährt alsdann fort:

„Was das anbetrifft, daß Deine Gesandten sich verspätet haben, so ist schuld daran der Umstand, daß Nachstellungen seitens der Suti zu befürchten waren.[2]) Um ihrer Sicherheit willen habe ich sie daher zurückbehalten. Doch brauchen meine Gesandten darum bei Dir keine Verspätung zu erleiden.

Wäre es denn überhaupt so schlimm, wenn Deine Gesandten länger

---

[1]) Ähnliche räuberische Überfälle werden auch sonst erwähnt und entsprechende Bitten daran geknüpft.

[2]) Wahrscheinlich ein Beduinenstamm in der arabischen Wüste.

im Auslande bleiben und vielleicht sogar dort sterben? Ist es ja doch Gesetz, daß in diesem Fall das Vermögen dem Könige zufällt. Stirbt also Dein jetzt hier weilender Gesandter auf seiner Reise, so wird sein Vermögen dem Könige, Dir gehören. Darum ist gar kein Grund für uns, darum besorgt zu sein, wenn unsere Gesandten im Auslande sterben.“ —

Des Weiteren finden sich nun von Duschratta, dem Könige von Mitanni, mehrere Briefe, zum Teil an Nimmuria oder seine Gattin Ti, zum Teil an Naphuria. Der Inhalt der Briefe dreht sich ebenfalls beinahe nur um Geldsendungen, Freundschaftsversicherungen, zu verheiratende Töchter. Hier und da findet sich auch eine kurze Mitteilung über kriegerische Ereignisse oder sonstige politische Veränderungen.

Ich greife den einen oder anderen Brief beliebig heraus.

„An Nimmuria, den König von Ägypten, meinen Bruder, meinen Schwiegersohn, den ich liebe, der mich liebt: Duschratta, König von Mitanni, Dein Schwiegervater, der Dich liebt, Dein Bruder. Mir geht es gut. Sei gegrüßt samt Deinem Hause u. s. w. . . .

Mani, der Gesandte meines Bruders, ist gekommen, um meinem Bruder die Gattin, die Herrin von Ägypten, zu holen. Ich habe die Thontafel (= Brief), welche er brachte, gelesen und meines Bruders Worte vernommen. Sehr wohl! Als ich mich nun überzeugt hatte, daß die Worte meines Bruders wirklich die meines Bruders wären, da freute ich mich den ganzen Tag über die Maßen und beging jenen Tag festlich bis in die Nacht hinein.

Alle Forderungen meines Bruders, die Mani mir überbracht hat, werde ich noch in diesem Jahre ausführen. So will ich denn meinem Bruder eine Gattin, die Herrin von Ägypten sein soll, geben, man wird sie meinem Bruder bringen. In sechs Monaten wird mit Deinem Gesandten Mani zugleich mein Gesandter Gilia kommen und meinem Bruder meine Tochter bringen. Bilit, die Herrin meines Landes, und Ammon, der Gott meines Bruders, mögen geben, daß sie dem Wunsche meines Bruders entspreche.

Deine Klagen über mein Verhalten sind unbegründet. Die Sache, die dazu Anlaß gab, verhielt sich vielmehr so. Eine in Anwesenheit meines ganzen Hofstaates vorgenommene Prüfung Deiner Goldsendung ergab, daß alles, was Du gesandt hast, überhaupt kein Gold war. Alle überzeugten sich, daß die Siegel unverletzt seien: doch Gold war nicht in den Gefäßen, diese waren vielmehr voll wertloser Gegenstände. Da weinten alle Anwesenden laut und sprachen: „„Das ist doch alles kein Gold, und in Ägypten ist doch Gold so reichlich vorhanden wie Erde.

Und „mein Bruder"[1]) liebt Dich sehr? Für Freunde, die er liebt, sollte er nichts Besseres haben?"" Ich erwiderte: „„Denkt Ihr, daß ich euretwegen meine bisherige gute Meinung (vom Pharao) aufgeben sollte? Es bleibt doch dabei, daß mich mein Bruder, der König von Ägypten, gar sehr liebt.""

Nein, das hat sich mein Bruder eingebildet, daß ich ihm irgendwie zürne. Möge das nie geschehen! Mani, den Gesandten meines Bruders, und seine Begleiter habe ich alle geehrt und gar sehr hochgehalten. Siehe, wenn nun Mani zurückkehrt und mein Bruder ihn dann hochhält, so wird er meinem Bruder schon sagen, wie sehr ich ihn geehrt habe." (Wieder folgt die Bitte um Gold und Überweisung einiger Geschenke.)

Nimmurias Nachfolger, Naphuria, scheint gegen Duschratta genau so verfahren zu sein. Wenigstens schreibt dieser an ihn:

„Seit meiner Jugend hat Dein Vater Nimmuria an mich geschrieben wegen Freundschaft: von etwas anderem hat er überhaupt nie geschrieben. Was er alles geschrieben hat, das weiß Ti, die große Gattin Nimmurias, die Geliebte, Deine Mutter, wohl. Frage sie nur darnach.

Jetzt, mein Bruder, will ich mit Dir zehnmal mehr Freundschaft halten als mit Deinem Vater. In allem, was Dein Vater Nimmuria mit mir verhandelt, hat er nie mit irgend einem Wort mein Herz betrübt. Was ich von ihm begehrte, hat er stets an demselben Tage ausgeführt. Und umgekehrt: ich habe sein Herz nie mit einem Wort gekränkt, und was er wünschte, auch meinerseits stets an demselben Tage ausgeführt.

Erst nach langen Verhandlungen hat Dein Vater Nimmuria meine Tochter verlangt. Ich habe ihr eine überreiche Mitgift mitgegeben, so zahllose Dinge, daß Du Himmel und Erde durchsuchen magst, nirgends findest Du sie so wieder. Innerhalb dreier Monate habe ich alles in größter Eile erledigt. Er aber hat mir nicht einmal vier Sekel reines Goldes voll gemacht und nur wertlose Gegenstände als Gegengeschenke zugesandt.

Doch hat Dein Vater sich über die Ankunft meiner Tochter gar sehr gefreut. Alles, was ich sage, ist wahr: Deine Mutter Ti wird es Dir bezeugen.

Dein Vater sagte: „„Stets werde ich das Gold Ägyptens in reicher Menge zur Verfügung stellen." Daraufhin bat ich ihn um goldene Bilder: sogleich war er bereit dazu, und nie hat er in irgend einer Sache sein Wort gebrochen, nie mein Herz betrübt.

---

[1]) Natürlich der König von Ägypten, eine starke Ironie des Hofstaates.

Als nun mein Bruder Nimmuria gestorben war, da weinte ich und saß Tag und Nacht da, ohne Speise und Trank zu mir zu nehmen, und war betrübt. Ich sprach: „„O wenn ich doch gestorben wäre und mein Bruder, den ich liebte und der mich lieb hatte, am Leben wäre! Im Himmel und auf Erden werden wir uns lieben und unsere alte Freundschaft im Herzen bewahren.““

Als aber Naphuria, der große Sohn Nimmurias von Ti, seiner großen Gemahlin, die Herrschaft antrat, da sprach ich: „„Nimmuria ist nicht gestorben, da Naphuria, sein großer Sohn von Ti, seiner großen Gemahlin, an seiner Statt regiert. Er wird gegen früher nichts ändern.““ Ich sagte: „„Naphuria ist mein Bruder. Wie wir uns liebten, ich und Nimmuria, sein Vater, das weiß er. Denn Ti, seine Mutter, welche die große Lieblings-Gemahlin Nimmurias war, lebt. Sie wird es schon vor Naphuria bringen, daß ich und ihr Gemahl gar sehr befreundet waren.““

Nun hat Dein Vater Nimmuria, als er früher einmal an mich schrieb, Statuetten aus Gold versprochen. Du aber hast durch Deinen Gesandten Mani solche aus Holz geschickt. Gleichwohl habe ich vor meinem Hofstaat davon nichts merken lassen und gesagt: „ich will mit meinem Bruder Freundschaft halten wie meine Väter mit seinen Vätern.“ Jedenfalls freuen wir uns über die Geschenke, die mein Bruder schickt, sehr und begehen den Tag, an dem sie eintreffen, festlich. Nun bat ich also im Vertrauen auf die Bestimmung Nimmurias, daß sein Sohn gute Freundschaft mit mir halten solle, noch einmal, Du möchtest mir die von Deinem Vater versprochenen goldenen Statuetten statt der hölzernen senden. Du aber hast meine Gesandten vier Jahre lang ohne Zweck dort behalten.“ (So geht es in endlosen Wiederholungen noch lange fort, immer erneute Versicherungen der Freundschaft und immer wieder dieselben Bitten um die Statuetten und um Gold überhaupt wechseln ab.)

Hernach hat es Duschratta sogar für nötig gehalten (und er hatte, wie vor Augen ist, gute Gründe dazu), sich an Ti selbst zu wenden: sie möge sorgen, daß Naphuria seinen Verpflichtungen nachkomme und besonders die beiden soviel verhandelten Statuetten schicke. Er wundere sich, daß sie es noch nicht gethan habe. Auch erwarte er für seine Frau Juni Geschenke, welche erwidert werden sollten. Vorläufig schickt er, der König selber, Geschenke.

Trotzdem muß Duschratte nochmals klagen, daß wiewohl die neuerdings wieder übersandten Geschenke seinen vollen Beifall gefunden hätten, die beiden goldenen Statuetten immer noch nicht dabei gewesen seien. Und doch hätte sein Gesandter in Ägypten sich mit eigenen Augen über-

zeugt, daß sie fertig seien. Statt ihrer seien bloß zwei hölzerne angekommen. —

Es folgen mehrere Briefe von Königen aus dem Lande Alasia, das einige als Cypern deuten (wegen der reichen Kupfersendungen, die von dort ausgehen), andere für ein Gebiet, nördlich von Arvad, an der Meeresküste halten, andere an der Küste Ciliciens suchen, andere endlich für ein uns unbekanntes Land erklären. Sie bieten nichts Neues. Außer Gold verlangt der Pharao hier Silber, Rinder, Öl, Esel u. a. Er empfängt dafür außer Kupfer noch Holz und Sklaven. Aus diesen Briefen ergiebt sich auch, daß die Könige damaliger Zeit sich gegenseitig als Zeichen der Anerkennung Salböl zu schicken pflegten.

Ähnlich wie die Könige, haben auch ihre Minister den Briefwechsel gepflegt und sich untereinander mit Geschenken geehrt. Sie bitten dann wohl, daß seitens des fremdländischen rabissu (Minister) für steuerfreie Zulassung in das fremde Land Sorge getragen werden möchte.

Wir kommen zur zweiten (Haupt-) Gruppe von Briefen, die von unterworfenen oder doch abhängigen Fürsten in Phönizien und Kanaan an den Pharao gesandt worden sind. Hier wechseln allerwärts Versicherungen der Treue und Ergebenheit mit Bitten um Hilfstruppen gegen andringende übermächtige Feinde. Einige der Briefe sind auch an die Beamten, Minister, Statthalter, Generäle des Pharao gerichtet, die ebenso wie der Pharao selber „mein Vater" angeredet werden. Einmal kommt auch ein Brief vor, der vom Pharao an einen abhängigen Fürsten geschrieben ist und ihn zur Treue ermahnt. Öfter verklagt ein Fürst den andern beim Pharao, und dieser andere versichert seinerseits seine Treue und Anhänglichkeit und weist die Anklagen der Gegner als boshafte Verleumdungen zurück, um seinerseits gegen den Verleumder Klage zu erheben.

Überall gewinnen wir einen Einblick in erbitterte Kämpfe, in denen die kleinen Staaten gegen übermächtige Feinde sich zu wehren haben. Die Hauptkämpfe scheinen im Norden, in Phönizien, um Berut, geführt worden zu sein, doch scheint im Süden, vor allem um Jerusalem herum, der Kampf kaum minder heftig getobt zu haben.

Von einem König Aziri sind neun Briefe erhalten: unzählige Male berichtet er, daß Abd-asirta, gleichfalls Vasall des Pharao, mit den Gegnern sich verbündet habe und alle Länder des Königs bedrohe, besonders Gebal und Berut (heute: Beirut), daß Sumur belagert, sehr gefährdet, endlich erobert sei: alle Hilferufe müssen also umsonst gewesen sein. Jener berichtet ferner, daß die Söhne Abd-asirtas, die ihres Vaters Pläne fortführten, Kreaturen des Königs von Kasch (= Babylonien), Mitanni und

Chatti (Hethiter) seien. Hier ergiebt sich aufs neue, was die so pomphaften Freundschaftsversicherungen jener beiden Könige wert waren. Von Rib-Addi, dem Könige von Gebal, sind sogar 60 Briefe erhalten: er ist von einer rührenden Anhänglichkeit an seinen ägyptischen Oberherrn, aber seine zahllosen Bitten sind dennoch ebenso erfolglos wie die der anderen Fürsten. Und einmal muß auch ihn der ägyptische General Amanappa an die Zahlung seines rückständigen Tributs erinnern. Weiter versichern die Einwohner einiger, wie es scheint, freien Städte, wie Dunip und Irkata, ihre Treue und bitten um Hilfe. Die Könige von Nuchassi (in der Gegend des heutigen Aleppo), von Berut, Sidon, Tyrus, Akko, Urusalim (= Jerusalem, dessen Oberhaupt Abd-chiba heißt) und andere klagen über das Vordringen der Chatti, Chabiri, Amurru und sonstiger Stämme.

Um auch von dieser Art von Briefen einen deutlichen Eindruck zu geben, gehe ich auf den Inhalt des einen oder andern näher ein. Auch hier ist die Eingangsformel dieselbe, fast immer wörtlich gleichlautend und trägt das Gepräge tiefster Ehrerbietung, um nicht zu sagen, abgöttischer Anbetung. Z. B.

„An den König, die Sonne, meinen Herrn, Abd-Aschratu, Dein Diener, der Staub Deiner Füße. Zu Füßen des Königs, meines Herrn, falle ich siebenmal und siebenmal. Siehe, ich bin ein Diener des Königs und ein Hund (= Sklave) seines Hauses.

Das ganze Amurri-Land (= Nord-Palästina) bewache ich für den König, meinen Herrn. Wiederholt habe ich Pachanatti, dem mir vorgesetzten Beamten, geraten, Truppen zur Verteidigung des königlichen Gebietes herbeizuführen. Ja, ich bewache das Land meines Königs, des Herrn. Der König, mein Herr, frage nur seinen Beamten, ob ich nicht Simyra und Ullaza bewache. Wenn der mir vorgesetzte Beamte im Gebiet des Königs, der Sonne, ist, dann sollte ich das Getreide daselbst abschneiden? Nimmermehr. Das ist Verleumdung. Nein, alle Gebiete bewache ich für den König, meine Sonne, meinen Herrn. Das wisse der König, mein Herr: er hat mich ja Pachanatti unterstellt."

Ein anderer schreibt (nach der gewöhnlichen Begrüßung): „Auf Dich blicke ich: denn Du giebst mir das Leben und giebst mir den Tod. Auf Dein Gesicht blicke ich. Denn Du bist mein Herr. Darum höre mein Herr auf die Worte seines Dieners."

Ein Dritter macht es noch weit ausführlicher: „An den König, meinen Herrn, meine Sonne, meinen Gott, meinen Lebensodem, Ammunira von Berut, Dein Diener und der Staub Deiner Füße.

Zu Füßen des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Gottes, meines Lebensodem, falle ich siebenmal und siebenmal.

Ich habe vernommen die Worte des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Gottes, meines Lebensodems. Da freut sich das Herz Deines Dieners, welcher der Staub der Füße des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Gottes, meines Lebensodems ist, gar sehr, wenn der Odem des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Gottes, zu seinem Diener, dem Staub seiner Füße, ausgeht.

Wenn der König, mein Herr, meine Sonne, an seinen Diener, den Staub seiner Füße, geschrieben hat: „„Stelle Dich zur Verfügung der Truppen des Königs, Deines Herrn,“ so habe ich es wohl vernommen. Siehe, ich habe mich samt meinen Rossen und Streitwagen, samt allem, was der Diener des Königs, meines Herrn, besitzt, zur Verfügung der Truppen des Königs, meines Herrn, gestellt. O mögen die Truppen des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Gottes, die Brust seiner Feinde durchbohren, und mögen die Augen Deines Dieners am Leben des Königs, meines Herrn, ihre Lust sehen.

O möge auch der König, mein Herr, meine Sonne, mein Gott, mein Lebensodems, seinem Diener beistehn. Siehe, ich bin ein Diener des Königs, meines Herrn, und der Schemel seiner Füße. Siehe, ich will bewahren die Stadt des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meines Lebensodems, bis meine Augen die Truppen des Königs, meines Herrn, sehen.“

Manche abhängige Fürsten nennen sich in ihren Briefen an den Pharao: „Dein Pferdeknecht,“ oder: „der Kot, worauf Du trittst,“ versichern, sie „werfen sich mit Brust und Rücken siebenmal hin.“ Einer versteigt sich zu der Versicherung: „Wenn der König meine Frau verlangte, würde ich sie nicht verweigern. Und wenn der König an mich schriebe: stoße ein ehernes Schwert in Dein Herz und stirb! ich werde den Befehl des Königs nicht unausgeführt lassen.“ Ein anderer: „Ich blicke hierhin und blicke dorthin, aber es wird nicht hell. Und ich blicke auf den König, meinen Herrn, so wird es hell. Ein Ziegel mag von seinem Platze weichen, aber ich werde nicht weichen unter den Füßen des Königs, meines Herrn. Ich habe die Worte wohl vernommen, die der König, mein Herr, an seinen Diener geschrieben hat: „„Verteidige Deinen Vorgesetzten, meinen Beamten, und verteidige die Stadt des Königs Deines Herrn.““ Siehe, ich höre Tag und Nacht auf die Worte des Königs, meines Herrn. Darum helfe der König, mein Herr, seinem Diener“

Wie inhaltsleer manche Briefe sind, dafür nur eine Probe:

„An den König, meinen Herrn, Zitrijara, Dein Diener. Siebenmal und siebenmal falle ich mit Rücken und Brust zu den Füßen des Königs nieder. Siehe, ich bin ein Diener des Königs, meines Herrn. Die

Sache, wegen deren mein Herr an seinen Diener schreibt, wird er ausrichten. Ein Diener des Königs bin ich. Dem Befehl, welchen mein Herr an seinen Diener schreibt, wird er gehorsam sein. Ein Diener des Königs bin ich. Siehe, mein Herr, der König, ist wie die Sonne am Himmel. Wir bringen's gar nicht fertig, das Gebot des Königs, meines Herrn, zu übertreten. Auch dem Beamten, welchen Du über uns gesetzt hast, sind wir gehorsam."

Eine Reihe dieser Briefe liest sich, als seien sie aus einem Briefsteller abgeschrieben.

Der einzige, der — wenn man so sagen darf — interessant schreibt, der keinen knechtisch-schmeichlerisch-unterwürfigen, sondern einen ritterlich-würdigen Ton anschlägt, ist Abd-chiba von Jerusalem. Er schreibt:

„An den König, meinen Herrn, Abd-chiba, Dein Diener. Zu den Füßen meines Herrn, des Königs, falle ich siebenmal und siebenmal nieder.

Was habe ich denn dem König, meinem Herrn, zuwidergethan? Man verleumdet mich bei dem König, meinem Herrn und spricht: „Abd-chiba ist von dem König, seinem Herrn, abgefallen." Siehe, weder mein Vater noch meine Mutter haben mich an diese Stelle gesetzt. Sondern der mächtige Arm meines Königs hat mich in mein väterliches Gebiet eingeführt. Warum sollte ich mich da gegen den König, meinen Herrn, vergehen? So wahr der König lebt, nur darum, weil ich zu dem Beamten des Königs, meines Herrn, sagte: „Warum begünstigt ihr die Chabiri zum Schaden der ansässigen Lehnsfürsten?" darum verleumden sie mich beim Könige. Aber ich sage nur die Wahrheit: das Gebiet des Königs, meines Herrn, wird zu Grunde gerichtet, und deshalb verleumden sie mich beim Könige, meinem Herrn.

Der König, mein Herr, wisse, daß der König, mein Herr, Besatzung in die Stadt gelegt hatte. Aber Janchamu, der ägyptische General, hat sie an sich gezogen. Nun ist die Stadt ohne Besatzung. Der König möge für sein Land sorgen und sich um es kümmern. Schon sind die Ilimilku gehörigen Städte des Königs, meines Herrn, abgefallen, und bald wird das ganze Gebiet des Königs, meines Herrn, verloren gehen. Darum möge der König, mein Herr, für sein Land Sorge tragen. Ich hatte mir vorgenommen, an den Hof zu kommen zum König, meinem Herrn, und das Angesicht meines Herrn, des Königs, zu sehen. Aber die Feinde im Lande sind zu mächtig, und ich kann ihretwegen jetzt nicht an den Hof zum König, meinem Herrn, kommen. Der König, mein Herr, wolle für gut befinden, Besatzungstruppen zu schicken, damit ich an den Hof kommen und das Angesicht des Königs, meines Herrn, sehen könne.

So wahr der König, mein Herr, lebt, jedesmal, wenn wieder ein Beamter abgeht, sage ich: „Das Land des Königs geht zu Grunde. Wenn ihr nicht auf mich hört, so sind alle Lehnsfürsten verloren. Dann wird mein Herr König keine Lehnsfürsten mehr haben." So möge denn der König auf die Fürsten sein Augenmerk haben, und Truppen möge mein Herr König schicken. Der König besitzt hier bald überhaupt kein Land mehr. Die Chabiri verwüsten alles Land des Königs. Falls noch in diesem Jahre Truppen ankommen, dann mag ja das Land meinem Herrn König verbleiben. Kommen aber keine Truppen, so ist das Land des Königs, meines Herrn, verloren."

Rührend ist die Treue und Dringlichkeit, die darin liegt, daß der Briefschreiber eine Nachschrift für den vortragenden Rat des Pharao hinzugefügt, nämlich: „An den Schreiber meines Herrn Königs Abd-chiba, Dein Diener. Bringe vor meinen Herrn König recht deutlich die Hauptsache: „Zu Grunde geht das ganze Land meines Herrn Königs."

Ein andermal schreibt derselbe:

„An den König, meinen Herrn, meine Sonne, Abd-chiba, Dein Diener. Siebenmal und siebenmal falle ich zu den Füßen meines Herrn Königs.

Siehe, mein Herr König hat seinen Namen auf den Osten und Westen gelegt.[1]) Verleumdung ist, was man mir nachsagt. Siehe, ich bin ein Fürst. Ich bin ein Beamter meines Herrn Königs. Siehe, ich bin ein Offizier des Königs, einer, der ihm Tribut bringt. Nicht mein Vater und nicht meine Mutter, sondern der starke Arm des Königs hat mich in das Land meines Vaters eingesetzt. Als N. N., der Beamte des Königs, zu mir kam, habe ich ihm 13 Sklavinnen und . . . Sklaven gegeben; als Schuta, der Beamte des Königs, zu mir kam, habe ich ihm 21 Sklavinnen und 20 Sklaven gegeben; beide Male als Geschenke für meinen Herrn König.

Nun aber sorge der König für sein Land. Denn das ganze Land des Königs geht verloren. Schon haben sich viele feindlich zu mir gestellt. Wer nur Augen hat zu sehen, muß die Thränen meines Herrn Königs sehen, die er weint, weil solche Feindschaft gegen mich herrscht. (Hier folgt eine Aufzählung der Fürsten, die schon besiegt und getötet sind.) Der König muß für sein Land sorgen und Truppen in die Gegend von Jerusalem schicken. Kommen in diesem Jahre keine Truppen mehr, so ist das ganze Gebiet meines Herrn Königs verloren. Aber sonst sagt es niemand meinem Herrn König, daß das ganze Land meines

---

[1]) Vergl. das biblische „Gott legt seinen Namen auf" (z. B. Jerusalem 2. Kön. 21, 4. 7.)

Herrn Königs verloren zu gehen droht. Darum gehen alle Fürsten zu Grunde. Soll es aber in diesem Jahre keine Truppen mehr geben, so schicke der König seinen Beamten, daß er mich samt meinen Verwandten (Geschlechtsgenossen) hole, und wir alsdann beim Könige, unserm Herrn, sterben."

Wieder ist eine Nachschrift beigefügt: „An den Schreiber des Königs, meines Herrn, Abd-chiba, Dein Diener: ich falle nieder zu Deinen Füßen. Bringe die Worte ja deutlich zu den Ohren des Königs, meines Herrn: „„Dein treuer Diener bin ich."" —

Zuletzt will ich noch, als einzig in seiner Art, den Brief des Pharao an einen Vasallen anführen:

„An den Fürsten von Amurra, der König, Dein Herr.

Der Fürst von Gebal, Dein Bruder, sprach zu Dir: „„Nimm mich und bring mich in meine Stadt. Ich will dann Geld dafür geben, jetzt aber habe ich nichts von Wert bei mir.""

Siehe, Du schreibst an den König, Deinen Herrn: „„Ich bin Dein Diener, wie alle wohlgesinnten Fürsten, welche in meiner Stadt waren, meine Vorgänger."" Darin aber hast Du gefehlt, daß Du einen Fürsten, den sein Bruder aus seiner Stadt verjagt hatte, in Sidon gefangen nahmst und ihn seinen Feinden auf eigene Faust ausgeliefert hast, als ob Du von dem Haß seiner Feinde nichts wüßtest.

Bist Du in Wahrheit ein Diener des Königs, warum hast Du jenen nicht zum Könige, Deinem Herrn, reisen lassen und daran gedacht, wie er Dich gebeten hat: nimm mich und bring mich in meine Stadt?

Doch selbst, wenn Du recht *handelst*, so sind doch nicht alle Deine *Worte* wahr, die Du geschrieben hast. Darum muß der König denken: es ist alles nicht wahr, was Du sagst. Siehe, ein Fürst hat gehört, Du seist mit dem Fürsten von Kadesch verbündet, ihr hättet einander Speise und Trank zu liefern versprochen. Und das muß wahr sein. Warum handelst Du so? Wie kannst Du ein Bündnis mit einem Fürsten eingehen, mit dem ein anderer in Feindschaft lebt? Denn wenn Du dem Bündnis gemäß treu handeln willst, auf Dein und Deines Bundesgenossen Interesse bedacht sein möchtest, dann kannst Du den Versprechungen, die Du früher gegeben hast, nicht nachkommen. Wie Du Dich auch zwischen den beiden Streitenden stellen magst: ergreifst Du hier Partei, so kannst Du nicht auf der Seite des Königs, Deines Herrn, sein. Zeigst Du Dich dem König, Deinem Herrn, unterthänig, was könnte Dir der König nicht alles erweisen? Willst Du aber Feindseligkeiten üben und trägst Gedanken der Feindschaft und des Hasses in Deinem Herzen, dann bist Du auf ein Wort des Königs samt Deiner

ganzen Familie ein Kind des Todes. Darum unterwirf Dich dem König, Deinem Herrn, so wirst Du leben.

Wenn Du nun weiter schreibst: „Der König, mein Herr, lasse mich noch in diesem Jahre zu Hause, ich möchte erst im nächsten Jahre vor den König, meinen Herrn, treten, mein Sohn ist zur Zeit nicht bei mir (mich zu vertreten); siehe, der König, Dein Herr, läßt Dich noch für dies Jahr, wie Du es wünschest. Aber sobald Dein Sohn wieder bei Dir ist, dann komm und schau den König an, bei dessen Anblick alle Länder belebt werden. Sage aber nicht: „Ich will lieber auch dies Jahr noch überschlagen und noch nicht zum Könige, meinem Herrn, gehen." Auch schicke nicht etwa Deinen Sohn zum Könige, Deinem Herrn, er soll nicht an Deiner Statt kommen.

Weiter hat der König, Dein Herr, gehört, daß Du an den König geschrieben hast: „Es schicke mir der König, mein Herr, Channi, den Gesandten des Königs, zum zweiten Male, so werde ich durch ihn die Feinde des Königs schicken." Siehe, jetzt kommt er zu Dir, wie Du wünschtest. Darum schicke die Feinde und laß nicht einen von ihnen aus. Siehe, der König, Dein Herr, schickt Dir die Namen der Feinde des Königs in diesem Briefe, durch Channi, den Gesandten des Königs. Schicke sie also dem Könige, Deinem Herrn, und laß nicht einen von ihnen aus. Eherne Ketten sollen an ihren Füßen sein. Siehe, die Leute, welche Du dem Könige, Deinem Herrn, schicken sollst, sind folgende (hier folgt eine lange Reihe von Namen).

Wisse noch, daß sich der König, die Sonne am Himmel, wohl befindet. Seiner Krieger und Streitwagen sind viele vom Oberlande bis zum Unterlande. Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang ist lauter Glück und Wohlergehen"

Die Tell-Amarna-Briefe, von denen wir im Vorigen charakteristische Proben mitgeteilt haben, gilt es nunmehr würdigen. Sie sind nach jeder Seite lehrreich. Um mit dem Äußerlichsten anzufangen, so sind feste Formen und stehende Formeln schon hier genau so wichtig, wie im späteren Altertum, auch bei den klassischen Völkern, ja wie es im wesentlichsten bis auf unsere Tage geblieben ist. Auf mehreren Briefen finden wir Vermerke in hieratischer Schrift gemacht, die, soweit sie erkennbar, von ägyptischen Schreibern herrühren. Diese hatten nämlich die Eintragung ins amtliche Tagebuch vorzunehmen, sie vermerkten z. B. „Jahr, Monat und Tag (so und so) Süd-Residenz in Damichut, Abschrift des Naharina-Briefes, den der Gesandte N. N. und der Gesandte N. N. gebracht

haben." Auf die genaue Beachtung bestimmter Formen wird großes Gewicht gelegt, derart, daß in der Überschrift die Voransetzung des Namens des Absenders (wie sie uns z. B. von den lateinischen Briefen geläufig ist) als Verweigerung der schuldigen Hochachtung angesehen wurde. Dem Pharao wirft ein ihm befreundeter König vor (34, 12)[1]: „Warum hast Du in Deinem Brief Deinen Namen vor meinen Namen gesetzt?" und schließt eine längere Erörterung darüber an, die leider nicht genau erhalten ist. Sonst nämlich pflegte auch der Pharao, selbst wenn er an seine Vasallen schrieb, deren Namen voranzustellen. Hatte der Pharao keine Absicht dabei, wenn er ausnahmsweise seinen Namen an die Spitze des Briefes stellte, so fand man doch Absicht darin. Nicht also erst, wie man oft meint, aus der römischen Kaiserzeit stammen die übertriebenen Höflichkeitsformen im Verkehr, sondern schon am Hof der Pharaonen, der als Söhne der Sonne verehrten und angebeteten, waren sie üblich. Aus der göttlichen Verehrung der Pharaonen erklären sich die Devotion und die Gebärden der Devotion der Untergebenen. Daher Wendungen in den Briefen wie „du giebst mir das Leben und du giebst mir den Tod", „mein Lebensodem". Zum Teil klingen sie so poetisch, daß sie offenbar aus Liedern zum Preise des Sonnengottes entnommen sind, z. B. „mein Herr König ist die Sonne, welche Tag und Nacht nach der Satzung seines Vaters Schamasch über die Länder aufgeht; durch sein gütiges Wort belebt er, läßt auch seinen Donner am Himmel ertönen, daß das Land davor zittert." oder „auf dich sehen unsere Augen; ob wir hinauffahren zum Himmel, ob wir hinabfahren zur Erde, unser Haupt ist in deiner Hand" (vergl. Ps. 139, 8), oder, was sogar dreimal vorkommt, also sicher stehende Formel ist „ich sehe nach dieser Richtung, und ich sehe nach jener Richtung, und es wird nicht Tag, doch sehe ich nach meinem Herrn Könige, so wird es Tag"

Ebenso verkehren die Könige wesentlich in denselben Formen wie heutzutage. Es werden Grüße ausgetauscht, welche die Königsfamilie, die Großwürdenträger, die Heere, die Länder betreffen; Versicherungen der Ergebenheit und Freundschaft, die, fester als früher, auf ewige Zeiten bestehen soll (auf „100 000 Jahre" sagt einer), gehen hin und her. Der Brief- und Depeschenverkehr ist sehr rege. Die Herrscher der unterwegs berührten Länder werden kurz begrüßt, brieflich und persönlich. Die Gesandten haben Geschenke zu überbringen, Bräute (Königstöchter) in Empfang zu nehmen, werden zur Hoftafel gezogen, und daß sie schnell abgefertigt werden, gilt als ein Beweis freundlicher Gesinnung. Weil

[1]) Ich citiere nach Wincklers Ausgabe.

man nämlich nicht gern die Forderungen anderer Herrscher erfüllte, wurden die Gesandten mitunter jahrelang festgehalten. Der geregelte Verkehr zwischen den einzelnen Ländern machte es auch möglich, daß der Herrscher seine Unterthanen im fremden Lande beschützen konnte. Wenn es galt, eine Braut abzuholen oder einen König zur Thronbesteigung zu beglückwünschen (in diesem Fall wurde ihm, wie schon erwähnt, als Zeichen der Anerkennung Salböl gesandt) oder einem Kranken seine Teilnahme auszudrücken (vergl. Jes. 39), so wurden außerordentliche Gesandtschaften in Bewegung gesetzt. Als Geschenke ausgetauscht wurden, wie heute, Natur- und Kunsterzeugnisse, besonders auf Edelmetalle ward großes Gewicht gelegt. Nur die Naivität, mit der ein König beim anderen seine Forderungen stellt und die empfangenen Geschenke kritisiert, ist dem Verkehr alter Zeiten eigentümlich.[1]) Mehr aber noch als die Naivität fällt in unseren Briefen die echt-semitische Art auf, die Dreistigkeit, mit der gefordert wird, die raffinierten Mittel, die zur Erreichung des Zwecks dienen müssen (das Festhalten der Gesandten, Hinweise auf den Tod derselben im fremden Lande), das Mißtrauen, womit ein König dem anderen begegnet, neben den damit Hand in Hand gehenden Versicherungen unverbrüchlicher Freundschaft, die phrasenhafte Großspurigkeit, die Sucht, einen pomphaften Schein zu erwecken. In letzterer Hinsicht ist besonders Ägypten groß und macht ganz den Eindruck, den das Alte Testament so wiedergiebt, daß es einem Rohrstabe gleiche, auf den sich jemand stützen wolle, und der ihm dann in die Hand fahre (2 Kön. 18, 21; Hes. 29, 6 f.).

Sind diese Formeln alle und der Sinn, welcher sich in ihnen ausdrückt, interessant und lehrreich, so sind selbstredend die geschichtlichen Aufschlüsse, welche wir hier erhalten, ungleich wichtiger. Wir erfahren, daß um das Jahr 1400 v. Chr. Ägypten, Babylonien, Assyrien und Mitanni das Konzert der Großmächte in Vorderasien bilden, daß sie alle aufeinander eifersüchtig waren und im stillen ihre Angriffs- und Eroberungspläne widereinander auf eigene Faust trieben, Ägypten vor allem von jedem der asiatischen Großstaaten gegen den andern aufgerufen wurde. Als die älteste und jedenfalls in kultureller Hinsicht einflußreichste der asiatischen Mächte erscheint Babylonien, schon dadurch allein, daß seine Sprache das Verkehrsmittel nicht bloß innerhalb Asiens, sondern selbst für den internationalen Verkehr mit Ägypten geworden war (ähnlich wie später im persischen Weltreich das Aramäische, um Christi Zeit das Griechische, im

[1]) Auch heute soll es in gewissen Staaten üblich sein, daß kostbare Geschenke der Herrscher, indem sie die lange Reihe der Übermittler bis zum Empfänger durchmachen, mehr und mehr an Wert verlieren und zuletzt beim Empfänger recht klein ankommen.

Mittelalter das Lateinische, in neuerer Zeit das Französische die Weltsprache darstellt). Hier muß ein beträchtlicher Zeitraum vorhergegangen sein, in dem einst Babel für ganz Vorderasien Bildung und Gesittung, politische Ordnungen, Regeln des Verkehrs zwischen Menschen und Völkern vorgeschrieben hat. Von der babylonischen Kultur hat sich die assyrische abgezweigt. Neben Assyrien steht das junge Reich von Mitanni, dessen Namen einen mehr oder weniger iranischen Klang haben (vergl. die Wörter, die mit Arta- beginnen, sie erinnern an Artaxerxes, Artaphernes u. s. w., Duschratta ist Τιϑραυστης = Zoroaster). Mitanni hat damals Assyrien in gewissem Maße in seine Machtsphäre hineingezogen: das ergiebt sich daraus, daß Könige von Mitanni das Bild der Göttin Istar von Ninive zu einem Besuch nach Ägypten zu schicken in der Lage sind. Assyrien scheint sich dafür an der babylonischen Grenze Luft schaffen zu wollen: denn Babylonien bewirbt sich, wesentlich um sich Assyrien vom Leibe zu halten, um die Freundschaft Ägyptens. Diesem wieder war an der freundlichen Gesinnung Babyloniens gelegen, damit es seinerseits Mitanni im Schach halte, weil dessen König das Vertrauen Ägyptens nicht hatte. Gleichwohl scheint Ägypten keine besondere Hochachtung vor Babylonien gehegt zu haben: denn obwohl der Pharao vom Babylonier eine Schwester zur Frau empfangen, verweigert er ihm seine Tochter, und der Babylonier muß betteln, wie wir sahen; er könne ihm ja nur irgend eine der vornehmen Frauen schicken, keiner werde, wenn der Pharao sage, sie sei seine Tochter, dies zu bezweifeln wagen. So will der Babylonier mit dem bloßen Schein zufrieden sein. Die Königsfamilie der Mitanni wird vom Pharao mit viel größerer Achtung behandelt: der Austausch von Prinzessinnen zwischen Mitanni und Ägypten muß sehr lebhaft gewesen sein. Dennoch verläßt sich weder Ägypten auf Mitanni noch umgekehrt. Und wie Ägypten Babylonien gegen Mitanni hetzt, so sucht es nicht minder Assyrien gegen Mitanni zu verwenden, und Assyrien hatte gemäß seiner geographischen Lage noch mehr Ursache, Gegner dieses Reiches zu sein. So suchen denn die Pharaonen, wie in Mitanni, zugleich auch in Babylonien und Assyrien sich zu verheiraten. Doch erreichten sie bei keiner der drei Mächte viel, und Vertrauen fanden sie nirgends, schon deswegen, weil sie trotz aller Versprechungen kein Gold schickten, und wenn, alsdann nur minderwertiges. In Ägypten war eben kein Geld mehr. So hatte das Feilschen und Betrügen, die Gepflogenheit der gekrönten Häupter des damaligen Ägyptens, allerdings einen sehr triftigen und prosaischen Grund. Vor allem darum hatte Ägypten viel Interesse daran, die vorderasiatischen Könige gegeneinander auszuspielen, weil seine Besitzungen in Syrien aufs äußerste bedroht waren. Von

Norden her waren die Cheta oder Chatti gegen Syrien vorgerückt und hatten ein Reich mit der Hauptstadt Kadesch im Orontesthal gegründet. Da sie auch Karkemisch am Euphrat in Besitz genommen und bis Babylon plündernd vorgedrungen waren, so war Thutmose III. selber auf den Schauplatz getreten und hatte sie zurückgedrängt. Aber darüber war ein halbes Jahrhundert vergangen, in welchem kein Pharao mehr in Syrien erschienen war. Dafür suchten die Herrscher Ägyptens Mitletzt anni und Babylonien gegen die Cheta mobil zu machen. Indes vergeblich: mindestens hat ihr Widerstand gegen die übermächtigen Feinde nichts geholfen.

Nur dem Namen nach herrschte der Pharao in Palästina und Phönizien. Herr war er eigentlich nur in seinem eigenen Lande, in den Briefen Misri genannt. Nicht aber in Kinachi (sonst in ägyptischen Inschriften Kenana), wie Südpalästina bis Ekron heißt, noch in Amurru (sonst in ägyptischen Inschriften Emur), d. i. Nordpalästina (bis Zumur am Eleutherus sich erstreckend) noch auch in Martu, dem südlichen Syrien, wo allenthalben Aufruhr und Verwirrung herrscht. Auch die dem Pharao unterthanen oder tributpflichtigen Küstenstädte wie Gaza, Akko, Tyrus, Sidon, Berut, Gebal, Arvad, ebenso die großen Städte im Inneren des Landes wie Jerusalem, Hebron, die von Präfekten des Pharao verwaltet werden, jedenfalls ihm ergeben und auf seine Hilfe angewiesen sind, werden fortwährend bedroht. Trotz aller Bitten aber kam vom Pharao keine Hilfe, trotz der nachdrücklichsten Berichte vom Vordringen der Feinde, denen auch die Verbündeten Pharaos am Euphrat keineswegs Einhalt thaten, geschah nichts. Im Gegenteil, der König von Nuchaschi (in Nordsyrien gelegen, nicht weit vom heutigen Aleppo, s. o.) machte kurz entschlossen gemeinsame Sache mit dem Hethiterfürsten. Er hieß Abd-aschirtu, sein Sohn und Nachfolger Asiru. Dieser letztere aber ließ sich durch seine Bundesgenossenschaft mit den Hethitern nicht hindern, Briefe voller Versicherungen der Treue an den Pharao zu schreiben. Er erreichte es wirklich, daß dieser ihn, wie zum Lohn seiner Verräterei, zum Fürsten von Emur ernannte. Mit den Hethitern zugleich traten die Suti auf, Söldner im Dienst der Aufständischen, vielleicht Bogenschützen vom unteren Euphrat, die dann also von Babylonien entsandt gewesen wären. Asiru und die Hethiter im Bunde drangen mit leichter Mühe vor. Sie eroberten jede phönizische Stadt einzeln, da aus gegenseitiger Eifersucht keine der anderen Beistand leistete. Wohl aber schrieben sie alle einen Jammerbrief nach dem anderen an den Pharao: allein von Rib-Addi, dem Fürsten von Gebal, sind 63 erhalten. Der Pharao aber rührte sich nicht: höchstens daß er einmal, wenn der Tribut ausblieb, und man sich

mit der Pest entschuldigte, die spöttische Frage aufwarf, ob auch die zu liefernden Schafe an der Pest erkrankt seien. Zur Zeit unserer Briefe sind die Hethiter bereits in das Thal zwischen den beiden Libanonzügen eingerückt, stehen also dicht vor den Jordanquellen.

In Palästina selbst sind es andere Feinde, deren man sich zu erwehren hat: im Süden die Chabiri, im Norden die Sa-Gas, Namen von Völkern oder Stämmen, auf die weiter unten in besonderem Zusammenhang zurückzukommen ist. Die Bitten der einheimischen Fürsten, freien Städte und Statthalter des Pharao haben allzumal so reichlich sie ergangen sind, nicht den geringsten Erfolg. Nicht einmal der ritterliche Ton Abd-chibas, des Statthalters von Jerusalem, der vom Pharao selbst eingesetzt war, der ohne phrasenhafte Höflichkeit in edlem Freimut und Stolz dem Pharao die wahre Lage auseinandersetzte, vermochte des Pharao Herz zu rühren.

Selbstverständlich richtet sich unsere Teilnahme mehr als auf alles andere auf Palästina und die Verhältnisse in diesem Lande. Ein Vergleich mit den biblischen Berichten liegt nahe. Mit Bestimmtheit läßt sich eine Reihe von Ortsnamen mit den biblischen identifizieren, vor allem Urusalim = Jerusalem, aber auch Akka = Akko, Lakisch, Magidda = Megiddo (wie manche andere Namen von Ortschaften außerhalb Palästinas). Von Stämmen lassen sich nur die Amoriter, die Kananiter und in gewissem Sinne die Hethiter feststellen. Im ganzen ist der Eindruck in unseren Briefen derselbe, wie in der biblischen Darstellung, daß Palästina ein Land vieler kleinen Kantone ist. In jedem bildet den Mittelpunkt eine befestigte Stadt, welche die umwohnende Landbevölkerung beherrscht. Jede Stadt ist auf das Emporblühen der anderen neidisch und sucht ihr den Rang abzulaufen. Zugleich durchziehen nomadisierende Stämme das Land, suchen bald hier, bald dort Weide, geleiten gegen Geschenke Karawanen, plündern, rauben und morden in kultivierten Gegenden, wo sie können, teils aus eigenem Antriebe, teils im Solde anderer, erobern hier und da auch wohl eine Stadt und halten sie fest. Alle Städte und Fürsten verkehren mit dem Pharao unmittelbar, wenn auch sein Statthalter unter dem Namen eines Rabiß im Lande wohnt, oder gelegentlich ein ägyptischer General mit Soldaten erscheint.

Dieses allgemeine Bild der Verhältnisse ist streng genommen alles, was sich aus den Tell-Amarna-Briefen für Palästina als Bestätigung der biblischen Berichte gewinnen läßt. Alles, was darüber hinausgeht, ist unzulässige, weil unzuverlässige Apologetik. Von ungleich höherem Wert wären uns die Briefe, eine große Bereicherung der biblischen Erzählung würden wir hier haben, hätten diejenigen recht, welche die Tell-Amarna-Briefe

in die Periode des Einzugs der Israeliten unter Josua in Kanaan verlegen. Dafür ist aber bisher nicht der Schatten eines Beweises erbracht. Die Geschichtsforscher schwanken, was das Datum des Auszugs aus Ägypten angeht, zwischen 1654 und 1314 v. Chr., lassen also in 3½ Jahrhunderten freie Wahl. In der Regel wird aus 2. Mos. 1, 11 geschlossen, daß Ramses II. der Pharao der Bedrückung gewesen, weil er die Städte Pithom und Raemses (letztere nach ihm genannt) gebaut habe. Unter seinem Nachfolger Merenptah hätte dann der Auszug stattgehabt. Das wäre etwa 100 Jahre nach Entstehung der Tell-Amarna-Tafeln gewesen. Freilich ist diese Annahme unsicher, und namhafte Gelehrte haben schon längst vor Entdeckung der Amarna-Tafeln den Auszug gerade 100 Jahre hinaufrücken wollen, so daß wir damit in ihre Epoche kämen.

Dasselbe versucht man nun aus unseren Briefen zu beweisen und stützt sich dabei hauptsächlich auf den vielgenannten Namen „Chabiri," welche laut den Nachrichten unserer Briefe in der Gegend von Hebron und Jerusalem Krieg führen. Man deutet diesen Namen entweder als „Verbündete" oder geradezu als „Hebräer" oder bringt ihren Namen mit „Hebron" zusammen. Sprachlich ist alles drei möglich und alles drei gleich unsicher.

Dazu kommt eine andere Schwierigkeit. Genau genommen kommen diese Chabiri nur in den sieben Briefen des Statthalters von Jerusalem vor. Manche (so neuestens auch Niebuhr, siehe das Vorwort) wollen sie freilich auch in den Berichten über die Kämpfe in Nord-Palästina erwähnt finden, obwohl die Feinde dort eigentlich als „Sa-Gas" bezeichnet sind, was man eben „Chabiri" lesen zu sollen meint. Der englische Offizier und Gelehrte Conder, der die Tell-Amarna-Tafeln herausgegeben hat und an vielen Stellen von der deutschen Ausgabe Wincklers abweicht, übersetzt das fragliche Wort mit „Blutmensch," was manche auf die Israeliten wegen ihrer grausamen Kriegsführung beziehen wollen. Professor Hommel-München hält für möglich, daß in der That schon ums Jahr 1400 v. Chr. eine Abteilung Israeliten versucht hätte, Süd-Palästina zu erobern. Sie hätten Hebron den Namen gegeben (alttestamentlich Cheber). Cheber und Malkiel sind nach 1. Mose 46, 17 = 4. Mose 26, 45 Enkel Assers: in dem Umstande, daß hier Cheber und Malkiel zusammengestellt sind, und Malkiel im Bunde mit Cheber erscheint, findet Hommel eine dunkle Erinnerung an jene Begebenheit. Professor König-Bonn wirft die Frage auf, ob nicht die Chabiri nichtisraelitische Nachkommen des Hebräers (1. Mose 14, 13) Abraham gewesen sein könnten: er meint, es sei von Streifzügen die Rede, die von den Edomitern und verwandten Völkerschaften von den Südgrenzen Kanaans her nach den einzelnen Teilen des späteren Stamm-

gebietes von Juda gemacht worden seien. Andere Gelehrte urteilen wieder anders. Ausgemacht ist in dieser Frage nichts. Im allgemeinen wäre es jedenfalls unerklärlich, daß, wenn Israel damals schon in Kanaan seßhaft gewesen wäre, die Pharaonen der Folgezeit, Seti I. und Ramses II., die in Syrien gegen die Hethiter gekämpft und sehr genaue Nachrichten über ihre Thaten hinterlassen haben, Israel, das dann doch damals eine hervorragende Stelle in Palästina eingenommen haben müßte, nicht ein einziges Mal erwähnen; ebenso, daß Israel, welches soeben Ägypten verlassen hatte, wenn es schon im Jahrhundert nach der Eroberung Kanaans wieder mit dem Erbfeinde Ägypten im eigenen Lande sich hätte schlagen müssen, dies in seiner sonst so treuen Überlieferung ganz und gar vergessen oder verschwiegen hätte. Genug, wir lassen die Chabiri-Frage auf sich beruhen; ebenso wenig wollen wir aus Namen wie Gagaa (was an Gog erinnert und hier etwa den Sinn von Barbaren hat) oder Jada (etwa Juda? sie kommen in der Nähe Phöniziens vor), so interessant beides für uns wäre, Schlüsse ziehen.

Von vielen anderen Gegengründen und Schwierigkeiten, welche der Verlegung des Einzugs Israels nach Kanaan in die Tell-Amarna-Periode widersprechen, soll hier keine Rede sein. Genug, daß jeder Forscher, der irgendwie eine apologetische Ader hat, aus den Keilschrift-Texten herausliest, was ihm paßt. Den Statthalter von Jerusalem, Abd-chiba (so liest der deutsche Assyriologe Winkler) nennt Sayce Abdtoba, Conder dagegen Adonizedek, und findet hier den Jos. 10, 1. 3 genannten König von Salem. Den Abdasirta oder Abdtirschi, den erwähnten Anführer des nördlichen Fürstenbundes liest Conder als Jebaenu und macht daraus den König Jabin von Hazor (Jos. 11, 1). Wir sehen: es ist viel Willkür mit der Bethätigung apologetischer Neigungen in der Erklärung, ja sogar in der Lesung der Amarna-Tafeln verbunden. Mancher findet allenthalben biblische Namen und Beziehungen, bloß darum, weil er es will. Es ist auch nicht einmal Aussicht vorhanden, daß hier durch Überwindung der sprachlichen Schwierigkeiten hüben oder drüben eine Änderung einträte. Die Hauptsachen stehen trotz allem längst fest, und der Hauptinhalt der Tell-Amarna-Briefe kann kein anderer sein, als er bisher von Sachkundigen und Sprachkundigen herausstudiert ist.

Doch woher, so fragen wir zum Schluß, woher diese sprachlichen Schwierigkeiten, diese völlig verschiedene Lesung desselben Wortes?

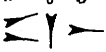
Um diese Frage allgemein-verständlich beantworten zu können, dazu bedarf es eines Einblicks in die Art der semitischen, insbesondere der babylonisch-assyrischen Sprache und Schrift. Vorerst sei bemerkt, daß den meisten Briefschreibern die babylonisch-assyrische Sprache von Haus aus

fremd war: der Mitanni-König schreibt daher in seiner Sprache, nur mit den Schriftzeichen der Babylonier. Die briefschreibenden Könige bedurften zu ihrer Korrespondenz der Sekretäre bez. Dolmetscher. So kommt es, daß in einem Brief hinter dem babylonischen Namen kostbarer Gegenstände öfter mit schumschu (= d. h.) der ägyptische Name hinzugefügt ist. Ebenso findet sich in kananäischen Briefen öfter hinter dem babylonischen Ausdruck in Klammern, d. h. durch einen senkrechten Strich geschieden, der kananäische Ausdruck hinzugesetzt. Z. B. steht hinter qaqadunu (babyl. = unsere Köpfe) ruschunu (kananäisch-hebräisch dasselbe). Beachtenswert ist überhaupt, wie sorgfältig die Schreiber auf Verhütung von Mißverständnissen bedacht waren. So wird zu šadu „der Berg“ hinzugefügt das kananäisch-hebräische „har“, weil šadu im Hebräischen „das Feld“, nicht, wie im Babylonischen „Berg“ bedeutet; ähnlich wird zu chalqat „geht verloren“ das kananäisch-hebräische abada gesetzt, weil chalqat im Kananäischen „in Besitz nehmen“ bedeutet. Der Einfluß der assyrisch-babylonischen Schrift, die eine Silbenschrift ist, bewog sogar die Hieroglyphenschreiber, welche bisher nur die Konsonanten ausdrückten, von der Periode unserer Briefe an, auch die Vokale durch besondere Hieroglyphen, meist halbvokalige Konsonanten, darzustellen.

Trotz aller Fingerzeige und Hilfsmittel ist indes die Entzifferung der (babylonisch-) assyrischen Keilschrift, da sie (von geringfügigen Anfängen seit 1802 abgesehen) erst seit fünf Jahrzehnten ernstlich im Gange ist, eine mühsame Sache, die nicht immer zu einem sicheren Ziele führt. Diese Sprache ist nur in Inschriften, vom vierten vorchristlichen Jahrtausend bis zum zweiten vorchristlichen Jahrhundert abwärts, überliefert und von Babyloniern, Assyrern und Persern angewandt worden. Auf Backsteinen, Thonkegeln, Thonprismen, Thoncylindern (diese gewöhnlich in die Eckpfeiler der Tempel und Paläste gemauert), auf Marmor- und Alabasterplatten, auf Statuen und Obelisken, in Felsen und vor allem auf Thontafeln ist sie uns aufbewahrt. Die Literatur in dieser Sprache ist so reichhaltig wie keine der anderen semitischen Völker; schon jetzt ragt sie über den Umfang der alttestamentlichen Schriften weit hinaus, und ihre Schätze mehren sich durch neue Entdeckungen von Jahr zu Jahr. Ihr Inhalt ist so mannigfaltig wie möglich: Berichte über Kriege, Bauten, Jagden, Listen von Königen und Beamten, synchronistische Aufzeichnungen, Gebete, Legenden, Götterverzeichnisse, Kosmogonien, Beschwörungen, Epen, astrologische Tafeln, Verzeichnisse ärztlicher Geheimmittel, Orakelsprüche, Kalender, ferner sprachliche Listen von Wörtern gleiches Stammes oder Ideogramms, von Synonymen und Paradigmen, Listen von Namen für Berufe, Personen, Tieren, Pflanzen, Kleider, Holz-

geräte, Gefäße, Sterne, endlich Briefe, Verträge, Urkunden, Testamente, Quittungen, Hausinventare u. s. w. u. s. w., das alles findet sich.

Die Schrift nun, in der uns dies alles erhalten ist, nennt man Keilschrift, weil sie aus lauter Keilen besteht, Strichen, die von einer vertieften dreiseitigen Pyramide mit nach unten gekehrter Spitze ausgehen. Die Keile gehen meist senkrecht oder wagerecht, selten schräg. Dazu kommt der nach rechts offene Doppelkeil. Diese Keile werden von links nach rechts geschrieben, während die Schriftzüge der übrigen semitischen Sprachen (außer der äthiopischen) von rechts nach links laufen. Ursprünglich war die assyrische Schrift reine Linienschrift, welche Bilder darstellte. Später wurde sie mit Keilzeichen gemischt. Als dann der weiche Thon Schreibmaterial wurde, und hölzerne Griffel in dreikantig-prismatischer Form, die an der Spitze rechtwinklig abgeschnitten waren, gebraucht wurden, wurde den früher einfachen Linien als Kopfeinsatz die dreikantige pyramidale Vertiefung gegeben. Die Schriftzüge gewannen dadurch an Bestimmtheit und Klarheit. Den keilförmigen Einsatz brachte man dann aber auch auf hartem Material an, obschon man ihn hier einmeißeln mußte. Doch nahm man diese Mühe gern auf sich, weil gerade so die Schriftzüge so gut wie unzerstörbar wurden.

Die Bilder, welche mit dieser Art zu schreiben hergestellt wurden, sind zwar je länger, je mehr unkenntlich geworden, völlig verwischt aber niemals, so sehr man nach geläufigen Schriftzügen und Vereinfachung überhaupt drängte. Die ursprünglichen einfachen Bilderzeichen wurden dann durch Ineinanderziehen oder Übereinanderstellen zur Bildung neuer Zeichen verwandt, und mit diesen weitere Gegenstände und Begriffe wiedergegeben. So heißt das Zeichen für „Mund“ und „Speise“ zusammengesetzt „essen“, von „Wasser“ und „Himmel“ „Regen“, von „Wasser“ und „Auge“ „Thräne“. Die Bedeutung dieser zusammengesetzten Ideogramme läßt sich in der Regel nur durch Zurückgehen auf die ältesten Zeichenformen erklären. Es konnten nun diese einfachen wie zusammengesetzten Ideogramme naturgemäß mehrere Wörter gleicher oder verwandter Bedeutung wiedergeben; mitunter sogar bezeichnet dasselbe Zeichen mehrere nach ihrer Bedeutung ganz verschiedene, aber ähnlich lautende Wörter. So meinte das Zeichen für „Stern“ auch den „Himmel“, dann den „Himmelsgott“, überhaupt „Gott“, ferner den „Hohen“, überhaupt „Hochsein“. Das Bild für den „Wassertropfen“  wurde auch für „Samentropfen“ gebraucht, sodann „zeugen“, „Erzeuger“, „Gezeugter“ (also „Vater“ und „Sohn“). Das Zeichen für „Auge“  heißt auch „Gesicht“, „Vorderseite“, „sehen“, „blicken“

u. s. w.; ähnlich die „Sonnenscheibe“  auch „Sonne“, „Licht“, „hell sein“, „Glanz“, „Tag“ u. s. w. Ebenso zeigen die Zeichengruppen verschiedene Bedeutung: z. B. das „Augenwasser“ = „Thränen“  bedeutet auch „weinen“, „seufzen“ u. s. w.

Doch blieb trotz aller Ideogramme, deren bis jetzt über 400 festgestellt sind, und trotz zahlloser aus ihnen gebildeter Zeichengruppen die ideographische Schrift naturgemäß höchst unvollkommen. Nicht nur war sie vieldeutig, sondern sie konnte auch die Formbestandteile der Wörter (Bildungssilben, Endungen u. s. w.) nicht ausdrücken. Daher begann man, Ideogramme auch für Verbindungen von Konsonant und Vokal, oder Vokal und Konsonant, oder Konsonant, Vokal, Konsonant zu verwenden, so daß sich eine Silbenschrift ergab.[1]) Da man nun aber zugleich die Bilderzeichen und Bildergruppen beibehielt, ja sogar aus demselben Bilderzeichen, falls es mehrere kürzeste Wortwerte hatte, auch mehrere Silbenwerte ableitete (z. B. aus dem Zeichen für „Haupt“, „Oberster“ rešu, šaku die Silben riš und šak), so ist der Übersetzer öfter auf die verschiedensten Möglichkeiten zu lesen hingewiesen. Die Zeichen für die zusammengesetzten Silben wurden trotz der Anfänge einer Silbenschrift auch nicht aufgegeben, erst in sehr später, neubabylonischer Zeit wandte man mit Vorliebe die Schriftzeichen für einfache Silben an. So ist die babylonisch-assyrische Schrift Wort- und Silbenschrift zugleich, und nicht bloß das, sondern einzelne Schriftzeichen können ebensowohl ein Wort und eine Silbe, wie auch mehrere Wörter und mehrere Silben bezeichnen. Nun wird man anfangen zu begreifen, wie dasselbe Wort in den Tell-Amarna-Briefen von den einen Sa-Gas, von den anderen Chabiri gelesen werden kann u. s. w. Je weiter aber die Forschung vordringt, um so mehr werden auch von Jahr zu Jahr die noch vorhandenen Schwierigkeiten überwunden werden, und die Sicherheit der Lesung, die schon jetzt verhältnismäßig groß ist, wird fort und fort zunehmen. Für die Tell-Amarna-Briefe freilich werden diese Fortschritte nicht viel zu bedeuten haben. Was an ihnen und in ihnen wesentlich ist, steht fest und hat schon für die Wissenschaft und in gewissem Sinne auch für die biblische Geschichte Früchte getragen, die als reif bezeichnet werden dürfen.

[1]) In dieser sind z. B. die babylonischen Königsbriefe (s. S. 10—16) abgefaßt.